

Große Spenden für Münchner Kulturzwecke

Die Stadt München gab gestern zu Ehren der Deutschen Akademie in dem stimmungsvollen historischen Saale des alten Rathauses einen Empfang. Die Zahl der geladenen Gäste war begrenzt, aber um so reger und anregender war der Kontakt zwischen den erschienenen Männern der Wissenschaft, der Kunst und Industrie.

Die Gesellschaft der Verlagssirma Knorr & Sirth haben in der Erkenntnis der Wichtigkeit der Mitwirkung der Bürgerschaft an den gemeinsamen Bestrebungen zur Förderung der Kunst einen Betrag von 50.000 Mark gestiftet, der zur Förderung einer besonderen Kulturinitiative Münchens im Benehmen mit einem eigens hierfür eingesetzten Kuratorium verwendet werden soll.

Ein französisches Gedicht Goethes

In der polnischen Bibliothek in Paris befindet sich ein Gedicht von Goethe mit eigener Hand in französischer Sprache niedergeschrieben, dessen Existenz bisher nur den Spezialisten der Goethebibliologie bekannt war. Es ist eine vom Dichter selbst verfasste Uebersetzung seines Gedichtes „Die Leidenschaft bringt Leiden“.

Der Napoleonfilm

Sonderdienst der Münchner Telegramm-Zeitung Berlin, im Oktober

Vom französischen Film haben wir in den letzten Jahren wenig bemerkenswertes zu sehen bekommen. Man war bereits überzeugt, daß die Führung ganz zu den Amerikanern übergegangen sei — einige Leistungen der Russen gewiß nicht zu vergessen.

Mein technisch ist zur Bewältigung der Massendarstellung zum erstenmal das Mittel gebraucht, das in den Massenfilmerei seit Jahren in der Ebene einander laufen. Die Bildfläche erscheint also auf das Dreifache verbreitert. Damit weitet sich das Filmbild zum Panorama hin aus. Eine ungeheure Breite des Schaulagers öffnet sich. Das Auge ist nicht auf dem Winkel des einen Objektes angewiesen, sondern es schweift. Noch gar nicht ausgedeutet, was auf diese Weise zu B. für Gebirgsaufnahmen möglich sein werden.

Dabei wird die Dreizehner der Filmstreifen nicht nur so verwendet, daß die drei Bilder zur Panoramaeinheit aneinander gerückt werden. Beim Romainville nach Italien zu B. drängen auf dem mittleren Bild die Kolonnen vor, während rechts und links die Bagagezüge zurückbleiben.

Kleist

Von Hermann Bahr

In seiner Schrift über „Schopenhauer als Erzieher“ schildert Kleistsche, wie von einem bangen Vorgefühl seines eigenen Schicksals insgesamelt gewarnt, das Los durch ihr ganzes Leben schon zur Einkamkeit verdammt begabungen, die sich, weil sie den Verkehr mit ihrem Genius vorziehen, bald von aller Welt gemieden sehen. Während sie nichts als Wahrheit und Ehrlichkeit wollen, ist rings um sie ein Netz von Mißverständnissen. Gerade solche Einzeltage bedürfen Liebe, brauchen Genossen. Nicht die Genossen weg und ihr erzeugt eine wachsende Gefahr: Heinrich von Kleist ging an dieser Ungeliebtheit zugrunde.

an denen es vorbeigeht. Oft aber geschlehen auf den drei Flächen gleichzeitig ganz verschiedene, doch miteinander in Beziehung stehende Dinge. So in den ungenauer gestrichelten Szenen, da Napoleon auf einem Fischerboot nach Frankreich flieht, während sich gleichzeitig in Paris die Verhältnisse überhitzten.

Aber hinter der Technik der Massenbewältigung bleibt die Regie der Einzelszenen nicht zurück. Hier ist jede kleinste Szene zum optischen Bild durchkomponiert, als wäre sie von einem guten französischen Bühnenmaler gemacht. Oft ist z. B. das Bild in der Pyramide aufgebaut, französischer Vorliebe getreu.

Und der Inhalt? Gewiß sehr historisches Material, sehr französisch (die deutsche Bearbeitung ist recht faktisch zusammengefasst). Aber historische große Männer sind ja immer etwas gefährlich. Und das kann man gern anerkennen: dieser Napoleon Albert Dieudonné heisst nicht Selbst da nicht, wo er durch das Manuskript auf etwas viel Altherwürdiger angeleitet ist. Ebenso kann man sich an dem Singspiel der Reichsarmee Beauharnais (Gina Manes) freuen.

Von dem Hiesigen Wert liegt erst der erste Teil vor. Er reicht bis zum Beginn des italienischen Feldzugs. Aber er genügt, um zu betonen, daß man mit dem Film das Heldengedicht von heute dichten kann, das wirklich bis zum letzten Mann aus dem Volke dringt. K. M.

Das Leben im Schaufenster

Eines der großen Neuhäuser in der S. Avenue hat in seinem großen Schaufenster eine vollständige Wohnung, aus drei Zimmern und Küche bestehend, eingerichtet; selbst ein Badezimmer fehlt nicht. In dieser Wohnung lebte eine Frau während der vergangenen Woche in aller Öffentlichkeit, um für die Gebrauchs- und Luxusgegenstände, die man in den verschiedenen Abteilungen des Warenhauses kaufen kann, Reklame zu machen. Ihre Tätigkeit begann Miß Kimby, so hieß die junge Dame, indem sie sich vor den Augen der Straßensummler ihr Frühstück im Bett servieren ließ; im Schaufenster las sie Bücher und Zeitungen, hier erledigte sie auch ihre Korrespondenz, nicht einmal ihre Mahlzeiten konnte sie unbeobachtet einnehmen, denn um diese Zeit stante sich die Zuschauermenge vor dem Schaufenster in geradezu beweglicher Weise. Nachmittags veranfaltete Fräulein Kimby regelmäßig einen kleinen Kaffee-Tee; zu dem sie einige ihrer Freundinnen erziehen, und meist behielt sie diese auch noch zum Abendessen da, das ebenfalls in voller Öffentlichkeit eingenommen wurde. Das junge Mädchen scheint sich an ihr Leben in der Öffentlichkeit nicht gewöhnt zu haben, denn sie bewege sich völlig unbefangenen in ihrer Wohnung, spielte Klavier, wählte ihre Toiletten für die verschiedenen Gelegenheiten, kurzum, sie führte das Leben einer großen Dame, deren Mittel es ihr gestatten, ihr Leben so begaligt wie möglich zu gestalten.

Dr. Heinrich Bod. Mit Dr. Heinrich Bod. scheidet einer der bekanntesten Münchner Ärzte, der auch im Ausland gesucht und geschätzt war. Dr. Bod, ein gebürtiger Würtemberger, ist in München, wo er sich niedergelassen hatte, als Internist, in früherer Zeit namentlich als Spezialist für Hals- und Kehlkopfkrankheiten, bekannt geworden. In der früheren „großen Zeit“ unserer Oper war er, zusammen mit Dr. Schuch und Dr. Adlert, vielbegehrter und erfolgreicher Helfer für Stimmband- und Kehlkopfkrankheiten unserer prominenten Sängler und Schauspieler. In späterer Zeit hat er sich fast ausschließlich dem Studium der Herz-Krankeheiten gewidmet und dabei, auch auf physikalischen und therapeutischen Gebieten, Erfolge erzielt. Seine bekanntesten Erfolge sind ein Differenzial-Thermoskop, bei dem das Verhalten der Herzzone durch Abdrosselung des Arterialblutes zahlenmäßig feststellbar ist, und ein Elektro-Kardiogram-Apparat, der Aufzeichnungen der Herzbewegung auf einem Messblatt aufzeichnet. Die wichtigste Entdeckung aber bewegte sich auf dem Gebiete des Hochwertes der Hormone im Blut und der Erkenntnis der Fähigkeit einzelner Drüsen durch ein Polarisations-Mikroskop und Galvanometer-Apparat, wobei durch Ermittlung einer durch Tropfen Blut die verschiedenen Drüsen-Hormone bestimmt werden konnten. Dr. Bod erreichte dadurch, daß er gerade das im Blut nachweisbare Vorhandensein der Hormone oral oder durch Injektion zurückerlangte, framenwertige Helferfolge. Selbstverständlich blieb, wie bei jeder neuen Entdeckung, auch Widerspruch und Kampf nicht aus.

Persönlich war Dr. Bod stets hilfsbereit, wohlwollig, einfach und bescheiden. Sein Sohn ist der geschätzte Maler Ludwig Bod, seine Tochter ist als Vorkämpferin für das Turnen der Frauen literarisch und praktisch bekannt geworden. Dr. D.

Das 24. Kind. Aus Hindenburga wird heute berichtet: In der oberbayerischen Großstadt Hindenburg schenkte die Frau eines Wundarztes dem 24. Kinde das Leben. Von den 24 Kindern sind 21 am Leben und erfreuen sich bester Gesundheit.

Schulkinder von heute. Aus Landau (Har) wird berichtet: Drei Schüler einer Landschule der hiesigen Gegend im Alter von 6 bis 7 Jahren veruchten sich auf dem Nachhauseweg mit Taschenrechnern zu erheben. Die Kinder gaben, als sie von älteren Schülern bemerkt wurden, bereits kein Lebenszeichen mehr. Erwachsene wurden zu Hilfe gerufen und die Taschenrechner durchgeschnitten. Die sofort angestellten Wiederbelebungsbemühungen hatten Erfolg.

Schwerer Straßenbahnunfall. Aus Düsseldorf wird heute berichtet: Gestern vormittag stießen an einer Straßenecke in Düsseldorf infolge falscher Weichenstellung zwei Straßenbahnwagen zusammen. Insgesamt wurden 15 Personen, darunter die beiden Wagenführer, durch Glas- und Holzsplitter leicht verletzt.

Ma Waza, die in dem ersten Großfilm der Welt „Das tanzen de Wien“ die Hauptrolle spielt und deren Partner der junge amerikanische Star Ben Lyon ist, ist eine unserer entzückendsten Filmdarstellerinnen. Die beiden Häuser im Emma-Filmopalast und Emma-Theater, wo der obige Film mit großem Erfolge läuft, zeigen, wieweit große Beliebtheit Ma Waza beim Publikum besitzt. Die schmelzige Wiener Musik des Kapellmeisters Max Pfugmacher reizt alle mit sich.

Trüb

Die gestern vor der norddeutschen Rüste gelegene Depression ist nach der Osee vorgebrungen und hat von dort aus Verbindung mit einem über der Biskajaber befürchteten Tiefdruckgebiet aufgenommen. Wir rechnen daher mit dem Fortbestand der trübigen Witterung, zeitweise auch mit schwachen Niederschlägen. Auch das unmittelbare Umgebiet, welches gleich wie die Schlägen heute morgen vollkommen klirrer hatte, wird nunmehr in die Trübungszone einbezogen werden.

Wetterberichter, ausgegeben Freitag, 14. Okt., mittags 11 1/2 Uhr: Vorwiegend trüb, stellenweise Sprühen.

Münchner Illustrierte Presse Morgen neu

AUS DEM INHALT: UNTER BEQUINEN Die Asienfahrt auf dem Wege nach Bagdad BABYLON PARIS Die Stadt der tausend Rassen CORONEL FALKLAND Ein englischer Film vom deutschen Oeschweizer Spa Die Straßentafeln in Südafrika Eine sterbende Industrie ZEITGENOSSEN Tagesszenen im Spiegel der Karikatur BILDER VOM TAGE: Von Hindenburgs Ehrertrag Der deutsche Ozeanflug und sein wieweit, Passagier / Neues von Mahatma Gandhi / Vom Boxkampf Tunney-Dempsey

Das Elefantengrab Roman von Gert Hall

21. Fortsetzung

„Dat dir Allah den Verdand genommen?“, fragte ich spätlich. „Der glaubst du, wir werden dich füttern und dir Geschenke geben, weil du uns ermorden lassen wolltest?“

„Ich wollte das nicht, Sidi“, sagte der Tibbu und zog ein geradezu erbärmliches Gesicht. „Watuuru hat mich dazu erzwungen — ich mußte gehorchen, Herr!“ — „Sidi“, sagte er plötzlich los und warf sich auf den Boden. „Ich bin ein armer Kaufmann, hier in der Stadt ist mein Geschäft — am Gul el Arab — du siehst, ich sage dir alles — ich gehöre den Geboten Allahs — noch nie hatte ich mit dem Richter zu tun — wenn du mich angiehst, werde ich in das Buchthaus gebracht und meine Familie muß verhungern — sei gnädig, Sidi! Bege mich nicht an! Ich mußte ja gehorchen!“

„Warum mußt du das? Und wer ist Watuuru?“

„Der Abgesandte, Sidi — der schreckliche Abgesandte des großen weissen Herrn — der —“ Der Tibbu brach so plötzlich ab, als habe ihm jemand die Faust auf den Mund geschlagen. Seine Augen rollten angstvoll hin und her. „Wenn er wüßte, daß ich hier bin“, flüsterte er. „Wenn er wüßte —“

„Watuuru weiß nicht, daß du hier bist“, fragte ich. „Sidi“, sagte er. „Wenn er es erführen würde, Sidi“, stammelte er. „Es wäre mein Tod —“

„Ich verstehe das alles nicht“, sagte ich. „Der Tibbu sah sich schen um. Dann riefte er zu mir heran und flüsterte: „Watuuru will euren Tod — er sagt, ihr wäret in das Geheimnis des großen weissen Herrn eingedrungen — ihr wolltet ihn bestehlen — und ihr müßtet sterben.“

„Mir kam ein Gedanke. „Wie sieht Watuuru aus?“

„Er ist ein Riese, Sidi. Er hat die Kraft von zwölf Männern. Seine Schultern sind so breit wie meine und die meineten dazu —“

„Er ist also ein Riese?“

„Er ist ein Mazingu, Herr — aus dem Innern!“

„Mo ein Neger?“

„Ja, Sidi.“

„Seit wann ist er in Algier?“

„Seit heute, Sidi. Er war lange fort — es heißt, der große weisse Herr hat ihn nach dem Lande der Franken geschickt, um dort —“

„Nun — um dort?“ drängte ich. Die Sache wurde immer interessanter. „Was sollte Watuuru in Frankreich?“

Der Tibbu war achtsam, seine breiten Lippen zitterten wie im Kampf. „Er hört mich, Sidi“, stammelte er. „Er hört mich — ganz sicher hört er mich!“

„Wer? Watuuru? — Und hier? Du bist verrikt!“

„Er ist überall“, sagte der Tibbu und mir war es, als ob ich seine Zähne klappern hörte. Noch nie in meinem Leben hatte ich ein so angstverrehtes Gesicht gesehen. „Ich habe dir gesagt, was ich weiß“, flüsterte der Mann. „Nun sei barmherzig und zeige mich nicht an — Allah segne dich und beschütze dich!“ Und mit einem schnellen Sprung war er an der Tür und fauete an Sir Thomas vorbei die Treppe hinunter.

Wir sahen uns an. „Nun, Sir Thomas? Wie gefallt Ihnen das? Und was halten Sie jetzt von Herrn Watuuru, genannt Hassan, dem Abgesandten des großen weissen Herrn?“

Sir Thomas zuckte die Achseln und wollte etwas sagen. Da tönte von der Straße ein schriller, entsetzlicher Schrei zu uns herauf. Lang andauernd gellte der furchtbare Laut, der den Darm des

Verlehrs auf der Straße überfüllte. Wie auf Verabredung fürzten wir hinaus und eilten die Treppe hinunter. Ein dicker Knäuel von Menschen umgab ein etwas, das am Boden lag. Ein paar Polizisten kamen im Laufe der Zeit heran und gertelten die Gruppe. Ein braunweiss gestreifter Wurm wurde sichtbar — der Tibbu. Sofort waren wir heran. Ich sah gleich, daß er im Geben lag.

„Watuuru“, hörte ich ihn murren — „Watuuru hat — mich — getöchen —“

In seiner Redde raffelte es — große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn — sprechen konnte er schon nicht mehr. Plötzlich schlugen seine Kinnladen mit einem lauten Krachen gegen einander. Das Fleisch des Oberkiefers wich zurück — er sah aus wie ein großer, sähnelstehender Affe. Ein Leisbes, schreckliches Pfeifen drang aus seinem Mund hervor — dann war der Kopf schmer auf die Schulter. Der Tibbu war tot. Ich trat wieder neben Sir Thomas, während die Polizisten ein Auto anrieten, um die Leiche hinauszuschaffen.

„Well, Mr. Hall“, sagte Sir Thomas, und seine Stimme klang so ruhig wie immer. „Dieser Watuuru kann wirklich mehr, als nur ungeheuer verletzen. Ich fange langsam an, mich für die Geschichte zu interessieren. Im übrigen will ich jetzt endlich haben gehen.“

Ich lag regelrecht auf der Lauer. Es gibt schließlich nicht allzuviel Maramenstraßen, die von Algier aus nach Süden führen. Und nicht allzuviel Orte, an denen man eine Karawane ausrichten kann. Wir teilten uns also die Aufgabe. Sir Thomas kannte Hassan-Watuuru ebenso wie ich — außerdem hatte der Herr mit seiner Viesenergie nicht viel Gelegenheit zur Mitternachtsruhe — und ihr müßte sterben —“

„Mir kam ein Gedanke. „Wie sieht Watuuru aus?“

„Ich war noch einmal ernsthaft mit mir zu Rate gegangen. War es nicht ein Unfinn, diesem riefen Neger nachzulaufen, ihn das Pergament abzunehmen, ins Innere aufzubrechen und nachzusehen, wieviel Eisenpulver noch vorrätig war auf dem großen Kirnhof der Diebstahler? Wenn es nämlich einen gab, und die Geschichte kein Mist war. Aber schon bei dem Versuch eines solchen Gedankens hatte es einen berartigen Aufruhr in mir gegeben, daß ich schleunigst abließ und mich nachgab.

Vielleicht, daß unter meinen Vorfahren irgendwo ein alter Landsknecht gewesen ist — ein schmausbärtiger, handfester Regen, der es nirgend lange aussieht. Nein — ich freute mich viel zu sehr darauf, mir Herrn Watuuru, der die Kraft von zwölf Männern besaß, einmal vorzutümpfen und ihm eine kleine Vorlesung zu halten. Erstens über den Gebrauch von Saureschüsseln. Zweitens über den Unterschied von Wein und Dem mit besonderer Berücksichtigung von Dokumenten. Drittens — und hier hörte weih Gott der Saß auf — über seinen Umgang mit Chemikalien nicht unfählicher Mr. Der Tod des armen Ibrahim ben Masud — ein wie großer Schurke er auch gewesen sein mochte — war mir denn doch zu viel gewesen, und es fand bei mir fest, daß Hassan-Watuuru bei unserer nächsten Zusammenkunft keinerlei Ursache haben sollte, sich zu freuen.

Sir Thomas schien der gleichen Ansicht zu sein, obwohl er sich nichts merkte ließ. Er hatte in aller Eile die notwendigsten Dinge wegen seiner Eristhast geregelt und höberte nun sein wudnanzig Stunden alle Messer und Schluftwinkel von Algier durch, um den Neger auszutreiben.

(Fortsetzung folgt)

Fast jede Dame kennt aus eigener Erfahrung „Jka“ den besten und billigsten Qualitäts-Strumpf. Ika-Strumpf München. Größtes Strumpf-Spezialhaus Bayerns. Reichensbachstraße 11 (neu eröffnet) • Nürnberg • Königstraße 59

genden preußischen Art: was Fontane schmunzelnd das „Wendogemannische“ hieß, spukt in Kleist noch nach, des Heins gewaltige Weite wird er unter seinen Befehl verengen. Auch weiß man nicht recht: kommt er zu spät oder verrikt? Das geräumige Barock hätte noch Platz für ihn gehabt und wieder die Zeit Wisnarads wäre vielleicht weit genug für ihn gewesen. Das seine Spannung vom Barock bis in das Reich Wisnarads reicht, in dieser Lebensbeziehung liegt ein Schicksal im voraus beschloffen. „Die Wahrheit ist, daß mit auf Erden nicht zu helfen war“, schrieb er in seinem letzten Brief, Abschied vom Leben nehmend. Aber wenn, der nach Vollendung strebt, wäre denn jemals auf Erden zu helfen? Er bringt sich zum Opfer, durch das der Erde geholfen wird. Es bleibt nicht unbelohnt. Kleist ist heute noch, gar nicht so sehr durch sein Werk, aber als Gestalt mitten unter uns lebendig: er wird es mit jedem Tage noch mehr. Ob man ihn liebt, ob man ihn pfeilt, kommt daneben kaum in Betracht. Er lebt tiefliegend in tausend Herzen deutscher Jünglinge, die vielleicht keine Zeile von ihm, vielleicht kaum seinen Namen kennen, aber in denen seine Geistesart aufstanden und tätige Helferkraft geworden ist. Es gibt für Dichter keinen höheren Ruhm, als in fortlebender Lebenskraft vermanbelt zu werden.

Joseph Nadler hat uns die Atomantile als „ästhetische“ Bewegung bestanden geleit: sie will die Vergangenheit des französischen Mutterlands nachholen, und in aller Eile, denn sie hat Angst, zu spät zu kommen. Dies erklärt uns auch die Hast Kleists, er kann nirgendwo verweilen, er will gleich in jeden Augenblick den Gehalt der Epistole drängen! Daher auch jene funktreich verflochtenen Nebenfiguren, die verchieden, alle Geheimnisse des Daseins und alle Varianten deutscher Art anklingen und ein-

lingen zu lassen. Daß die katholische dabei nicht fehlen darf, ist selbstverständlich: schon sein eingeborenes Verlangen nach Weite, aus der er sich aber dann doch gleich immer wieder in den Schutz der sicheren Enge zurückzieht, stimmt ihn katholisch. Der Geist der Zeit mag auch mitwirken, und ebenso sein kindliches Verlangen nach dem Sinnfälligen. Als er mit Kritik nach Dresden kommt, flüßt er sich in der Hofkirche so gewaltig erschütterter, daß er Katholik werden will. „Nirgend fand ich mich sicher in meinem Innerlichen gerührt als in der katholischen Kirche, wo die größte, erhabenste Kunst noch zu den andern Künsten tritt, das Herz gewaltig zum Bewegen. Er spricht sich zu dem kalten Verstande aber zu allen Sinnen ein katholisches Fest. Wenn das eine Konversion sein soll, so befehrt ich hier der Künstler, doch der Mensch bleibt zunächst davon noch unberührt: die Begegnung mit der katholischen Kirche wirkt auf seine Kunst ein, keineswegs aber auf die bewusste Haltung seines Geistes, auf die Führung seines Lebens. Durch Bewunderung einer Glaubensform eignet man sie sich ja noch lange nicht an. Darin irrt Friedrich Brag, der in seinem überigen bewundernswürdigen Kleistbuch (C. S. Weidige Verlagbuchhandlung München 1925) überall die Stimme des katholischen Glaubens zu hören meint. Kleist spricht in der Tat zu weissen katholisch, er spricht sogar gelegentlich katholisch, als Katholiken pflegen, aber es gibt doch auch bei Goethe Stellen, wo sie sehr auf darauf läuft, sich als Protestanten zu bekennen, durchaus katholisch klingen. Dichter sind Geisiten, sie greifen nach jeder Wirkung, woher immer sie sich anbieten mag, und staunen unwillig, wenn man sie darum dann auf ein Bekenntnis festlegen will: sie bekennen sich im Grunde zu nichts als ihrem Talent und allem, was ihnen etwa helfen kann, ihr Talent noch

ein wenig höher zu strecken. Ich fürchte, Brag übersteht Kleists Arglosigkeit und er untersteht kein Verlangen nach Wärdungen in einem jeden Leber; er untersteht das Barock in Kleist, das Barock läßt sich seinen Betrug entgegentreten, er tut sich zu sehr nach dem Wahren richten. Denn die irgends nicht so verherrlichtung der Wahrheit kann man. Was ist die Wahrheit? Sie ist nicht in dieser katholischen Beleuchtung Rüge Kleists, sondern in der Welt. Kleist ist nicht gewogen, die bisher immer im Schatten Kleists, Joseph Nadler sagt einmal: „Kleist übernahm sich an Kant.“ Wollte ich darf man sagen: er übernahm sich auch an Katholizismus. Das er sich an allem übernahm, wonach immer er griff, das war der Fluch seines Lebens, das wurde seiner Kunst zum Segen. Was allein auch seiner Kunst noch fehlt, ist die Distanzierung: er will immer gleich alles sagen, darum sagt er zu viel und weil er aber für sein Gefühl damit noch immer nicht genug sagt, meint dieser innerlich zum Schweigen bestimmte, ja verdamnte Mann, sich zu helfen, indem er schreibt. Auf seine Zunge drängt sich so viel, daß sie vor Angst schmer wird, daß er zu flotten beginnt, aber auch dieses Stottern weiß er allmählich wieder in ein Stimmittel zu verwandeln, er lernt es bewußt gebrauchen: in seiner Seelennot schafft er sich eine Sprache, neben der die Goethesche, die Schillers schon längst hing. Doch hinter allen diesen Kräften und Schwächen liegt erst das Geheimnis seiner noch immer wachsenden und gerade jetzt wieder von neuem aufsteigenden Macht über die Nation: in ihm kämpft sich eine neue deutsche Lebensform an, er schafft einen neuen Geist, der, in seiner Ret unterstanden, im Glückseligkeit des neuen Reichs achtes werden lassen, erst in der Not unverändert. Es macht sich wieder auf das Gebot der Ehre Gehm: die ganze deutsche Jugend trägt heute die Zeichen Kleists an der Stirne. Nur die deutschen Theater scheinen noch immer blind für sie.